

Goldene Klänge mit Bohren'schem Silber

Autor(en): **Feller, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **127 (2017)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Goldene Klänge mit Bohren'schem Silber

Text Elisabeth Feller | Bilder Marco Borggreve

Der bald dreissigjährige Aargauer Violinist, der voller realistischer Selbsteinschätzung und grosser Entflammbarkeit für die klassische Musik seine Karriere verfolgt, hat im April 2016 seine erste CD herausgegeben, auf der er u. a. Beethoven und Schumann interpretiert. Die Journalistin Elisabeth Feller gewährt uns Einblick in Begegnungen mit Sebastian Bohren.

Winter 2006: Ich weiss zwar, dass der in Umiken wohnende Sebastian Bohren einer der vier, zwischen 9 bis 19 Jahre alten Preisträger des Solistenwettbewerbs 2005/06 der Camerata Zürich ist, doch ich möchte unbedingt mehr erfahren über ihn. Da – die Notizen mit der Telefonnummer sind gefunden; der Anruf erfolgt sogleich. Ob er Zeit habe zu einem Gespräch. Sicher, sagt Sebastian Bohren und zögert leicht: Es müsse aber ganz früh stattfinden – «Ist 7 Uhr gut?» –, weil er danach sofort nach Zürich fahren müsse, um sich pünktlich im Gymnasium Rämibühl einzufinden. «Wo treffen wir uns?» «Am Bahnhof Baden.» «Woran erkenne ich Sie?» «Am Geigenkasten.» Der Tag kommt; wir steuern aufeinander zu und eilen in die Redaktion. «Spielen Sie uns einige Takte?» «Gerne.» Der junge Geiger greift zum Instrument; spielt und spielt, bis sich die Türe öffnet und uns eine Kollegin mit grossen Augen anblickt: «Findet hier etwa ein Morgenkonzert statt?» Sebastian Bohren ist bei unserem ersten Treffen

gerade mal 19 Jahre alt. Er strahlt noch etwas Lausbubenhaftes aus, gleichzeitig wirkt er erwachsen und selbstbewusst. Nicht arrogant. Doch er weiss, was er will: ein Geiger werden, der sich an Vorbildern wie zum Beispiel Nathan Milstein, Yehudi Menuhin, Pinchas Zukerman und auch einem Grossen der Vergangenheit wie Bronislaw Huberman orientiert. «Lehrer sind das Wichtigste im Leben eines jungen Musikers», betont Bohren in dem kleinen Redaktionsbüro, das – sobald er die Violine zur Hand nimmt und spielt – zum Konzertsaal wird; geflutet von Klängen, die verraten: Hier spielt ein Musikbesessener, dessen Ton substanzreich, warm, beseelt und kräftig in einem ist, künftig aber bestimmt noch in fragiler Schönheit leuchten wird. «Dabei habe ich als Kind Hardrock gehört», sagt Bohren, und seine blauen Augen funkeln.

Als seine Familie von Möhlin nach Mellingen zieht, wandelt sich der Hardrock- zum Klassikfan. Irgendwie, so Bohren, sei er in der Musikschule auf Markus Lehmann gestossen, der ihm jenes Instrument ans Herz gelegt habe, das dem inzwischen im 30. Lebensjahr stehenden Sebastian Bohren alles bedeutet: die Violine. «Fragen Sie mich bloss nicht, wie Lehmann mich begeistern konnte.»

Sebastian Bohren erzählt bei unserem ersten Treffen noch von einem weiteren, ihn prägenden Lehrer: Jens Lohmann. Die Stunden bei ihm bedeuten:



arbeiten, verwerfen, feilen, vervollkommen. Das Erworbene wird einfließen für das anstehende Konzert mit der Camerata Zürich am 27. Januar 2006. «Das ist ...?» «Ja, Wolfgang Amadeus Mozarts 250. Geburtstag.» Er werde jedoch nicht, was nahe liegend sei, eine Komposition des Gefeierten, sondern das Werk eines anderen Frühvollendeten spielen: Felix Mendelssohns Violinkonzert. «Nicht das spukhafte, berühmte in e-Moll, sondern das nicht minder lebhaftere, aber seltener gespielte in d-Moll», sagt er – schnappt sich den Geigenkasten und rennt davon; bloss nicht den Unterricht in Zürich verpassen.

«Ich renne permanent, aber genau das gefällt mir, denn es macht Sinn», bekennt Sebastian Bohren zwei Jahre später und fügt erklärend hinzu: «Ich warte nicht auf Auftritte; ich verschaffe mir diese selbst.» In dieser Zeit steckt er in einer Phase, die er nun mit nachsichtiger Ironie betrachtet. «Ich trug Outfits, die an einen Dandy erinnerten. Aber leider bereitet sich ein solcher auf seinen Untergang vor. Man denke nur an Oscar Wildes (Dorian Gray).» Den Untergang vergessen wir, nicht aber das amüsante Spiel um seine Person und die Liebe zum Extravagananten, die in jener Zeit einfach zu Sebastian Bohren gehören.

Ihn deswegen als Leichtgewicht einzustufen, wäre allerdings grundfalsch. Mit 21 Jahren treibt der Mu-

siker seine Ausbildung konsequent und selbstkritisch an den Musikhochschulen in Zürich, Luzern und München voran. Renommierte Musiker und Pädagogen wie Zakhar Bron, Ingolf Turban und Igor Karsko, aber auch Ana Chumachenko und Heinrich Schiff fordern und fördern den hochtalentierten Schweizer.

Als der 26-Jährige 2014 im Solistenkonzert im Luzerner KKL Karol Szymanowskis Violinkonzert Nr. 2 spielt, überzeugt er nicht nur Kritiker mit seiner Reife, Stilsicherheit und künstlerischen Aussagekraft, sondern auch ein Jurymitglied: «Ich bin baff», bekennt dieses später.

Natürlich geht ein solches Lob wie Honig runter, aber davon lässt sich Sebastian Bohren nicht blenden. Er arbeitet weiter eisern – an neu einzustudierenden Partituren und an sich selbst. Immer öfter fällt der Satz: «Ich traue ihm Grosses zu», ohne dass dabei das Wort Weltkarriere in den Mund genommen wird. Sebastian Bohren selbst weiss, wie beinhart eine Musikerlaufbahn ist; er weiss, wie vieles von Umständen und Menschen abhängt. Er weiss aber auch, dass er selbst aktiv werden muss, wenn er vorankommen will.

Mittlerweile ist er Mitglied des Stradivari Quartetts, mit dem er u. a. in Europa, Südkorea und China tourt. Er spielt ein erlesenes Instrument des geni-



alen Geigenbauers Antonio Stradivari, das ihm die Stiftung Habisreutinger zur Verfügung gestellt hat: die King George (1710). Das Instrument ist allein schon wegen seiner Geschichte unvergleichlich. König Georg III. war Eigentümer dieser Stradivari, bevor er sie einem schottischen Offizier schenkte. Dieser fiel 1813 als Kavallerist unter Wellington in der Schlacht von Waterloo. Seine Geige blieb unversehrt: Man fand sie in der Satteltasche seines Pferds.

Dass er die King George spielen darf, ist für Sebastian Bohren eine Wunscherfüllung: «Aber das Spielen auf einem solchen Instrument ist nicht gratis zu haben. Es ist harte Arbeit.» Der Musiker beschreibt dessen Klang als «golden und tief»; er habe lediglich noch etwas mehr Silber hinzugefügt – was man nicht nur mehrfach in der Stadtkirche Brugg, sondern auch beim Boswiler Sommer 2015 hörte. Dort ist der Geiger Festival Artist und spielt als solcher gemeinsam mit den Chaarts Chamber Artists unter anderen die Violinkonzerte von Robert Schumann und Ludwig van Beethoven. Das erste ein noch immer unterschätztes, wenig gespieltes; das zweite ein innig geliebtes und oft gespieltes, das einen Spitzenrang unter Geigern wie Musikliebhabern einnimmt.

Die Luft auf diesem Achttausender der Violinliteratur ist extrem dünn. Will sich ein Geiger daran messen, weiss er, dass das vor ihm schon unzählige Kolleginnen und Kollegen versucht haben – und manche auch gescheitert sind. «Aber wie komme ich an meine eigene Substanz? Wie kann ich mein Geigenspiel essenziell werden lassen?», fragt sich der Geiger und sucht gerade deswegen die Herausforderung bei Beethovens Komposition. «Ich habe keine Angst davor», sagt er und das klingt keineswegs nach Überheblichkeit, sondern realistischer Selbsteinschätzung und Entflammbarkeit. Diese

gewinnende Mischung ist es, die Sebastian Bohren enthusiastisch immer wieder nach den Sternen greifen lässt.

Im Jahr 2015 spielt er Beethovens Violinkonzert mit den Chaarts Chamber Artists auf der Musikinsel Rheinau ein – und stellt damit seine Sicht auf die in jeder Beziehung grossformatige Komposition als Momentaufnahme zur Diskussion. Im CD-Booklet schreibt er dazu: «Der Prozess hat sich schon oft als sehr intensiv, bisweilen beschwerlich, nicht selten zweifelnd und definitiv ohne die Möglichkeit einer raschen Abkürzung gezeigt.»

Wünscht man diesem, international zunehmend reüssierenden Geiger, dass es künftig mehr «rasche Abkürzungen» gibt? Nein. Denn dazu sind seine Wege und Umwege auf der Suche nach einer «ehrlichen und unmittelbaren Interpretation» viel zu aufregend. Dies auch deshalb, weil er – in seinen Worten – stets ein Kind bleiben, gleichzeitig aber auch Weisheit in sich tragen möchte. Nicht allein nur auf Beethovens Violinkonzert bezogen, will Sebastian Bohren weiterhin fest daran glauben und arbeiten, dass er ein Werk immer wieder neu und anders begreifen kann.